

## **Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut in Rom

Bd. 90

2010

---

### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

## MISZELLE

### KULTURTRANSFER – AKKULTURATION – KULTURVERGLEICH

#### Reflexionen über hybride Konzepte

von

FLORIAN HARTMANN und KERSTIN RAHN

#### 1. Einleitung

Im Oktober 2009 trafen sich Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Rahmen eines Workshops mit Historikern aus Italien und Deutschland, um über die Möglichkeiten und Grenzen der im Titel genannten Konzepte zu diskutieren. Damit reagierte man zum einen auf zahlreiche laufende Forschungsprojekte, die sich – nicht nur am hiesigen Institut – der Apenninhalbinsel als einem Raum intensiven und vielfältigen Kulturkontaktes widmen; zum anderen wollte man gezielt den Dialog mit italienischsprachigen Wissenschaftlern zu diesem Themenkomplex eröffnen, die sich erst jüngst diesen Konzepten annähern.<sup>1</sup> Die folgenden Seiten verstehen sich als Fazit dieses Workshops. Die dort geführten Diskussionen regen dazu an, eine durchaus vitale Debatte fortzusetzen, dabei auf Probleme und Mängel der Konzepte und Begrifflichkeiten zu reagieren und definitorische Klarheit zu suchen. Die Auswahl der drei Leitbegriffe mag beliebig erscheinen, aktuelle Begriffe wie „Transkulturalität“,<sup>2</sup> „Appropriation“<sup>3</sup> oder „Cultural Hybridity“<sup>4</sup> hätten glei-

---

<sup>1</sup> Vgl. etwa H. Houben/B. Vetere (Hg.), *Pellegrinaggio e ‚Kulturtransfer‘ nel Medioevo. Atti del 1° Seminario di studio dei dottorati di ricerca di ambito medievistico delle Università di Lecce e di Erlangen (Lecce, 2–3 maggio 2003)*, Gallatina 2006.

<sup>2</sup> Grundlegend schon in einem Beitrag von 1940 F. Ortiz, *Tabak und Zucker. Ein kubanischer Disput*, Frankfurt a. M. 1987 (Originalversion: *Contrapunteo Cubano del tabaco y el azúcar*, Caracas 1940 hier S. 86); später W. Welsh, *Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung*, *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 26 (2000) S. 327–351; von den früheren Publikationen vgl. J. Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft*, in:

chermaßen diskutiert werden können. Es ging allerdings weniger um den Sinn oder Unsinn einzelner Begrifflichkeiten als darum, definitorische Widersprüche auf diesem Feld deutlich zu machen und auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich bei der historiographischen Darstellbarkeit dieser Themenkomplexe stellen.<sup>5</sup> Darüber hinaus ging es um die Historisierung von Konzepten und schließlich um das Bemühen, eine Debatte zur Erforschung

---

H.-G. Haupt/J. Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M.-New York 1996, S. 271–313, besonders S. 295–301; zuletzt auch anregend M. Borgholte, *Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder*, HZ 289 (2009) S. 261–285, hier v. a. S. 266.

- <sup>3</sup> C. Sponsler, *In Transit: Theorizing Cultural Appropriation in Medieval Europe*, *Journal of Medieval and Early Modern Studies* 32 (2002) S. 17–39, mit der formulierten Zielsetzung, S. 20f.: „If it can be assumed that whether in the form of scribal copying of manuscripts [...] or the reading of a text, medieval cultural productions were to a remarkable degree in transit, then the challenge for scholars [...] is to find a way of accessing the shifting process of appropriation that produced those results now apparently fixed in ink or paints or stone“; vgl. auch A. Schneider, *On ‚appropriation‘. A critical reappraisal of the concept and its application in global art practices*, *Social Anthropology* 11 no. 2 (2003) S. 215–229.
- <sup>4</sup> Dazu M. M. Kraidy, *Hybridity: or the cultural logic of globalization*, Philadelphia 2005; vgl. jetzt auch den Essay von P. Burke, *Cultural Hybridity*, Oxford 2009.
- <sup>5</sup> Zur unübersehbaren Vielfalt der Begriffe, die zur Bezeichnung von Phänomenen im Umfeld von Kulturbegegnungen bemüht wurden, vgl. P. Burke, *Kultureller Austausch*. Frankfurt a. M. 2000, aus dem Englischen übersetzt von B. Wolf, S. 13: „Zu *acculturation* und *transculturation* sind *enculturation*, *inculturation* und *interculturation* hinzugetreten. Ebenso finden wir *appropriation*, *domestication*, *reception*, *negotiation*, *transfer*, *translation*, *resistance*, *indigenisation*, *syncretism*, *hybridization*, *creolization* und zahlreiche weitere Bezeichnungen vor. Sicherlich sind das zu viele Ausdrücke, sowohl unter dem Gesichtspunkt der Bequemlichkeit als auch dem der Angemessenheit“. Wichtiger als die Selektion oder das Verwerfen bestimmter Begriffe erscheint uns eine begriffliche Klarheit im Einzelfall. Denn bislang werden die Begriffe oft synonym, insgesamt aber nur selten klar definiert benutzt, vgl. etwa F. Pitz, *Von den geistigen Anfängen Europas. Der Kulturtransfer zwischen christlicher Spätantike und Frühmittelalter*, in: D. Hägermann/W. Haubrichs/J. Jarnut (Hg.), *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*, *Ergänzungsbande zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 41, Berlin–New York 2004, S. 1.

und zum Verständnis von Kulturkontakten zu reflektieren, welche die Notwendigkeit rationaler und ihrer historischen Wurzeln bewusster Reflexion vor Augen führt.<sup>6</sup> Eine umfassende Forschungsgeschichte ist damit freilich nicht beabsichtigt.<sup>7</sup>

## 2. Kultur – Begriffsgenese

Der Kulturbegriff hat bereits seit den 1980er Jahren Hochkonjunktur. In einer raschen Abfolge von *cultural turns* rücken immer wieder neue Forschungskonzepte, Analysefelder und methodische Zugriffe ins Blickfeld, in denen alternative begriffliche Bedeutungsebenen greifbar werden. Wie hat sich der Kulturbegriff bis zu diesem Zeitpunkt entwickelt?<sup>8</sup>

Die Substantivierungen *cultus* bzw. *cultura* sind im Kontext der römischen Agrargesellschaft ursprünglich mit der Bearbeitung von Land verbunden gewesen. Noch in der Antike weitete sich der Bedeutungsgehalt mit Ciceros Begriff der *cultura animi* auf die geistige Ebene aus, so dass Kultur zunehmend als Einheit materieller und ideeller Faktoren der menschlichen Lebensführung verstanden wurde. Bis weit in die Neuzeit hinein blieb es bei diesem Bedeutungsgehalt. Im Verlauf der Aufklärung bildete sich dann ein allgemeiner Kulturbegriff heraus – im Deutschen als „Kultur“, im Französischen und im Englischen als Neubildung *civilization*. Beide Begriffe umfassten nun alle Lebensbereiche: Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Technik, Wissenschaft und Kunst, Recht, Religion und Moral. Im 19. Jahrhundert brachten sie ein national geprägtes, europäisches Selbstbewusstsein zum Ausdruck und die Überzeugung, gemeinsam an der Spitze einer umfassenden weltgeschichtlichen Fortschrittsbewegung zu stehen. Im Zuge verstärkter Wahrnehmung der negativen Folgen von Wissenschaft und Technik gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der mit den beiden Begriffen verbundene Fortschrittsoptimismus zunehmend in Frage gestellt. In Deutschland ordnete man im Verlauf des 20. Jahrhunderts die negativen Folgen dem Zivilisationsbegriff zu, während Kultur weiterhin positiv konnotiert blieb. An dieser Stelle sei nur eine – die be-

<sup>6</sup> Dieses Postulat wurde – eher ungewollt – in Erinnerung gerufen durch S. P. Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1995.

<sup>7</sup> Das gilt umso mehr für die Bereitstellung einer erschöpfenden Bibliographie. Die folgenden Anmerkungen beziehen sich nur auf die notwendigsten Belege.

<sup>8</sup> Grundlegend J. Fisch, Art. „Zivilisation, Kultur“, in: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 679–774, hier S. 769–771; vgl. auch F. Jaeger, Art. „Kultur“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 7, Darmstadt 2008, Sp. 253–281 mit Literaturhinweisen.

rühmte Webersche – Beschreibung von Kultur genannt: als „ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens.“<sup>9</sup>

### 3. Akkulturation

#### 3.1. Definition

Nach der immer noch maßgeblichen Definition von Robert Redfield, Raalph Linton und Milville J. Herskovits umfasst der Begriff „Akkulturation“ „those phenomena which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact, with subsequent changes in the original cultural patterns of either or both groups“.<sup>10</sup> Notwendige Elemente sind demnach ein kontinuierlicher Kontakt von Gruppen unterschiedlicher ‚Kulturen‘ und – in dessen Konsequenz – der Wandel oder die Angleichung von Werten, Vorstellungen, Normen und Lebensstilen, kurz von geistigen und materiellen Kulturgütern.<sup>11</sup> Dabei wird in der Regel angenommen, dass das Machtverhältnis und die Verteilung von Ressourcen auch über die Richtung der Akkulturation zwischen beiden Gruppen entscheiden:<sup>12</sup> Der mächtigere Partner behalte seine Werte und Lebensstile bei, der schwächere Partner nehme die Werte der mächtigeren Gruppe an, er „assimiliere“ sich.<sup>13</sup> Während der gesamte Prozess von den ersten Kontakten bis zu einem (als endgültig ge-

<sup>9</sup> M. Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1968, S. 146–214, S. 165.

<sup>10</sup> R. Redfield/R. Linton/M. J. Herskovits, Memorandum for the study of Acculturation, *American Anthropologist* n. s. 38 (1936) S. 149–152, S. 149.

<sup>11</sup> J. Spielvogel, Die historischen Hintergründe der gescheiterten Akkulturation im italischen Ostgotenreich (493–553 n. Chr.), *HZ* 274 (2002) S. 1–24, S. 3; dort in Anm. 8 mit weiterer Lit.; F. Heckmann, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*, Stuttgart 1992, S. 207; vgl. insgesamt auch J. A. Fuhse, *Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten*, Opladen 2008.

<sup>12</sup> Ebd., S. 6, der aber auch Ausnahmen zulässt; F. Heckmann, *Ethnische Minderheiten* (wie Anm. 11) S. 187f. Vgl. aber etwa R. Kaiser, *Die Franken – Roms Erben und Wegbereiter Europas?*, Idstein 1997, S. 49, der im spätantik-frühmittelalterlichen Europa sowohl eine Romanisierung der Franken als auch eine Frankisierung der Romanen ausmacht.

<sup>13</sup> Die begriffliche Unklarheit wird u. a. daran deutlich, dass laut Friedrich Heckmann, *Ethnische Minderheiten* (wie Anm. 11) S. 207f. „Assimilierung eine radikalere und vollständige Akkulturation“ sei, also gewissermaßen der wie auch immer zu definierende Endpunkt eines Akkulturationsprozesses.

dachten?) Stadium als „Akkulturation“ bezeichnet wird, stellen Akkomodation und Assimilierung unterschiedliche Phasen dar.<sup>14</sup> Den ersten Lern- und Anpassungsprozess vor der eigentlichen Akkulturationsphase nennt man Akkomodation<sup>15</sup>, während der die Gruppen noch keine anderen Überzeugungen übernehmen,<sup>16</sup> sondern nur den Lernprozess funktionalen Alltagswissens durchlaufen. Dagegen werden allgemeine Wert- und Moralmäßigkeiten in aller Regel erst infolge eines längeren Kulturkontaktes der neuen Kultur angepasst und zum Proprium der eigenen sozialen Identität erhoben.

### 3.2. Genese

Der Schwerpunkt der Akkulturationsforschung lag ursprünglich auf der Begegnung einer indigenen Entität mit der europäisch-amerikanischen Zivilisation. Er stammt originär aus der „Ethnologie bzw. der cultural Anthropology amerikanischer Prägung“.<sup>17</sup> Als Anschauungsobjekt von Akkulturationsprozessen dienten im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die USA. Im klassischen Einwanderungsland war früh die Frage der Assimilierbarkeit von Einwanderern zur politischen Frage geworden, der folgerichtig auch in den USA wissenschaftlich, soziologisch und empirisch nachgegangen wurde. Amerikanische Senatoren formulierten nach problematischen Einwanderungser-

---

<sup>14</sup> So neben Redfield/Linton/Herskovits, Memorandum (wie Anm. 10) S. 149, auch Spielvogel, Die historischen Hintergründe (wie Anm. 11) S. 3, und wohl auch, ohne eindeutige Begriffsklärung Heckmann, Ethnische Minderheiten (wie Anm. 11) S. 165 und ebd. S. 169: „Akkulturation ist ein unterschiedlich weit gehender Annäherungs- oder Angleichungsprozess, der aber Personen und Gruppen in einer separaten kulturellen Existenz belässt; sie ändern sich, hören aber nicht auf, ethnisch unterschiedlich zu sein; ethnische Grenzziehungen bestehen fort. Wenn Akkulturation über diesen Punkt hinausgeht, es zu einer ‚völligen‘ Angleichung kommt, werden wir von Assimilierung sprechen; die separate Existenz einer ethnischen Gruppe löst sich auf“.

<sup>15</sup> Vgl. aber Burke, Kultureller Austausch (wie Anm. 5) S. 19, der unter Rückgriff auf Ciceros Rhetoriktheorie unter „Akkomodation“ die Anpassung eines Gegenstandes an die Empfänger durch den Gebenden versteht, hier also die Rolle des Empfängers auf eine rein passive reduziert; vgl. auch die weiteren (über den engen, von Cicero definierten Rahmen hinaus weisenden) Beispiele bei Burke, S. 19f.

<sup>16</sup> Ebd. S. 7, mit Bezug auf F. Heckmann, Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, S. 167f.

<sup>17</sup> U. Gotter, Akkulturation als Methodenproblem der historischen Wissenschaften, in: W. Eßbach, (Hg.), wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode, Würzburg 2000, S. 373–406, hier S. 384.

fahrungen zu Beginn des 20. Jh. deutlich eine „Norm des Sich-Einfügens“, die als „Assimilierung“ (d. h. Amerikanisierung) verstanden wurde.<sup>18</sup> Aus dieser Genese erklärt sich die verbreitete Vorstellung von Akkulturationsprozessen, wonach eine kleine Minderheit in das Gebiet einer Mehrheit zieht und sich dort einen Fundus an Wissensbeständen und Qualifikationen aneignen muss, der für die Kommunikation in und mit der Mehrheit notwendig ist.

Der Meilenstein in der Akkulturationsforschung war ein Memorandum, das 1936 Redfield/Linton/Herskovits publizierten, um laufende Forschungen zu klassifizieren und Kontakte zwischen Forschern kanalisieren zu können. Diese Anregung des amerikanischen *Social Science Research Committee* (SSRC) erwies sich als methodologischer Glücksfall.<sup>19</sup> Auf gerade vier Seiten verdichteten sie die Ergebnisse der bisherigen empirischen Forschungen zu einer Definition von Akkulturation und erstellten eine entsprechende *check-list* für künftige Untersuchungen von Kulturbegegnungen. Die dortige Definition dient noch heute als Fixpunkt.<sup>20</sup>

### 3.3. Anwendung

Nach dem Memorandum sind folgende Phänomene zentrale Arbeitsfelder der Akkulturationsforschung: 1. „Types of contacts“, 2. „Situations in which acculturation may occur“, 3. „Process of acculturation“, 4. „Psychological mechanisms of selection and integration“, 5. „Results of acculturation“.<sup>21</sup> Die Reaktionen auf den Akkulturationsvorgang verdienen besondere Beachtung.<sup>22</sup> Der Vorgang lässt grundsätzlich drei Konsequenzen zu: Entweder Akzeptanz, die sich in der Übernahme des neuen kulturellen Erbes, in der Unterordnung und in der Assimilation auch der inneren Werte zeigt, oder die Adaption. Letztere meint eine Kultursynthese in Form einer neuen Mischkultur oder das Beibehalten konfligierender Attitüden und Sichtweisen, die je nach Gelegenheit mal versöhnt, mal konflikträchtig radikalisiert werden.<sup>23</sup> Das dritte mögliche Re-

<sup>18</sup> Heckmann, *Ethnische Minderheiten* (wie Anm. 11) S. 166.

<sup>19</sup> Redfield/Linton/Herskovits, *Memorandum* (wie Anm. 10) S. 149–152, S. 149.

<sup>20</sup> Zur Bedeutung des Memorandum Gotter, *Akkulturation* (wie Anm. 17) S. 384.

<sup>21</sup> Redfield/Linton/Herskovits, *Memorandum* (wie Anm. 10) S. 149–152, hier S. 150–152.

<sup>22</sup> Ebd. S. 149–152, hier S. 151f; vgl. nicht explizit auf „Akkulturation“ bezogen, aber der Sache nach ähnlich die „Reaktion auf kulturellen ‚Import‘ oder auf kulturelle ‚Invasionen‘“ bei Burke, *Kultureller Austausch* (wie Anm. 5) S. 28–34.

<sup>23</sup> Vgl. zu dem Handlungsrepertoire auch J. Osterhammel, *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas*, *Saeculum* 46 (1995) S. 101–138, besonders S. 120f.

sultat eines Akkulturationsvorganges ist die Reaktion, die sich nach einer Phase – subjektiv gefühlter – Unterdrückung im Aufstand gegen die Akkulturation niederschlägt. Der Aufstand kann motiviert sein durch tatsächliche oder gefühlte Inferiorität oder durch die Hoffnung auf Prestigesteigerung.

### 3.4. Probleme

Die Versuchsanordnung für den ‚klassischen‘ Akkulturationsvorgang ist konstruiert und widerspricht allen natürlich gegebenen gesellschaftlichen Voraussetzungen. Gesellschaften leben stets im Austausch; Akkulturation ist daher ein Dauerphänomen aller Gesellschaften.<sup>24</sup> Die Homogenität einer Gesellschaft, die für die an der Akkulturation beteiligten Gruppen zwangsläufig postuliert werden muss, besteht *de facto* also nie.<sup>25</sup> Der Analyse von Akkulturationsvorgängen müsste demnach eine klare Definition und Abgrenzung der Kulturen voneinander, mithin die Konstruktion distinkter Entitäten vorge-schaltet werden.<sup>26</sup> Diese ‚Sterilität‘ von Gesellschaften ist aber für Europa in nahezu allen Epochen schlicht unsinnig.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Vgl. zur Hybridität aller Gesellschaften D. Hebdige, *Subculture. The Meaning of Style*, London 1979; zuvor schon S. Hall/T. Jefferson (Hg.), *Resistance through Rituals: Youth Subcultures in Postwar Britain*, London 1976.

<sup>25</sup> Das gilt umso mehr, als Gesellschaften, unabhängig von ihren Außenkontakten, ohnehin nicht homogen, sondern immer schon heterogen gemischt sind. Zur Heterogenität von Gesellschaften, die zwangsläufig zu einer heterogenen Form und Ausprägungen einer Akkulturation beitragen vgl. M. T. Clanchy, *England and its Rulers 1066–1307*, Malden (Mass.)/Oxford <sup>3</sup>2006, der am Beispiel der normannischen Eroberung Englands 1066 von einer Akkulturation nur der oberen gesellschaftlichen Schichten ausgeht, für die unteren Schichten dagegen einen lang anhaltenden Widerstand postuliert. Mit dieser Position setzt sich Clanchy ab von M. Chibnall, *The Normans*, Malden (Mass.)/Oxford 2000. Sie geht von einer raschen Verflechtung beider Kulturtraditionen als Konsequenz fruchtbarer Kultursynthese aus, indem sie allein die oberen Schichten des anglo-normannischen England in den Blick nimmt. Die Vermittlung zwischen diesen beiden extremen Polen möchte Borgolte, *Migrationen* (wie Anm. 2) S. 283f. „in transkultureller Synthese [...] aufheb[en]“. Der Schwierigkeit, untere Schichten in den Quellen klar zu erfassen, wird allerdings auch damit nicht zu begegnen sein.

<sup>26</sup> Zum Problem der Definitionen kultureller Grenzen vgl. P. Burke, *History and Social Theory*, Cambridge 1992, S. 124f.; wesentlich kritischer fällt das Urteil aus bei J. Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 2) S. 274f., 299; ausführlicher ders., *Kulturelle Grenzen* (wie Anm. 23) S. 114–122.

<sup>27</sup> Zu diesen Kritikpunkten ausführlich Gotter, *Akkulturation* (wie Anm. 17) S. 387f.



Wenig zielführend scheint zudem die Suche nach dem Ende von Akkulturationsprozessen zu sein. Friedrich Heckmann glaubt zwar an die Möglichkeit eines weit reichenden Annäherungs- oder Angleichungsprozesses, dennoch belässt er Personen und Gruppen in einer separaten kulturellen Existenz. Sie mögen sich ändern, hören aber nicht auf, ethnisch unterschiedlich zu sein; ethnische Grenzziehungen bestehen fort. Wenn Akkulturation über diesen Punkt hinausgeht, wenn es zu einer ‚völligen‘ Angleichung kommt, wird der Begriff der Assimilierung verwandt, d. h. die separate Existenz zweier Gruppen löst sich auf.<sup>28</sup> Auch diese idealistische, der Sache nach teleologische Sichtweise postuliert in gewisser Weise ein Ende kultureller Entwicklung und leugnet damit den ständigen Akkulturationszwang, dem heterogene Gesellschaften intrinsisch und im Kontakt mit anderen Kulturen stets und grundsätzlich ausgesetzt sind. Unreflektiert ist dabei das Problem, welche Instanz über das Ende des Prozesses befindet.<sup>29</sup>

Schließlich bleibt der Akkulturation eine einseitige Richtung inhärent. Eine, meist zahlenmäßig kleinere und weniger mächtige Gruppe nimmt die Kultur einer anderen Gruppe an. Die daraus entstehende hybride Kultur zwischen Entwurzelung, Aneignung und Neudefinition der eigenen Kultur wird mit dem einseitigen Begriff der Akkulturation nur unzureichend erfasst.<sup>30</sup>

---

<sup>28</sup> So die Klassifikation vom Repertoire an Verhaltensoptionen im Umgang einer Gesellschaft mit dem Fremden bei C. Marx, in: *Der Umgang mit dem Fremden* (Symposium vom 12. bis 14. Juni 1992 in Titisee), Stuttgart 1993, Anhang; ähnlich auch Heckmann, *Ethnische Minderheiten* (wie Anm. 11) S. 169.

<sup>29</sup> Vgl. dazu in anderem Kontext auch Gotter, *Akkulturation* (wie Anm. 17) S. 398, wonach anzunehmen sein dürfte, dass nicht alle Beteiligten in dem gleichen Moment alle Unterschiede aufgelöst sehen.

<sup>30</sup> Diese begriffliche Kritik geht zurück auf einen erstmals 1940 publizierten Beitrag des kubanischen Anthropologen Fernando Ortiz, *Tabak und Zucker* (wie Anm. 2) S. 86: „Entendemos que el vocablo transculturación expresa mejor las diferentes fases del proceso transitivo de una cultura a otra, porque éste no consiste solamente en adquirir una cultura, que es lo que en rigor indica la voz anglo-americana aculturación, sino que el proceso implica también necesariamente la pérdida o desarraigo de una cultura precedente, lo que pudiera decirse una parcial desculturación, y, además, significa la consiguiente creación de nuevos fenómenos culturales que pudieran denominarse neoculturación“; vgl. auch Burke, *Kultureller Austausch* (wie Anm. 5) S. 13.

### 3.5. Perspektiven

Um der zwangsläufig anachronistischen Konstruktion einer in sich einheitlichen, von allen anderen aber distinkten Gruppe, die am Akkulturationsvorgang teilhat, zu entkommen, schlägt Ulrich Gotter die Untersuchungen von Identitätsgruppen und ihre Akkulturation vor.<sup>31</sup> Er richtet den Blick auf die Veränderung ihrer Identitätsbildung und ihrer Haltung zu anderen Entitäten. Unter Einbeziehung der Identität als Kriterium der Gruppenkonstitution verliert die Konstruktion der Entitäten ihre Beliebigkeit. Denn über die Definition der an dem jeweiligen Akkulturationsprozess beteiligten Gruppe entscheidet nicht der *ex post* konstruierende Historiker, sondern letztlich die Wahrnehmung der damals lebenden Menschen.<sup>32</sup> In den zeitgenössischen Quellen ist die Aussage darüber zu suchen, was sie als Teil ihrer Entität und was sie als fremd bezeichnen.<sup>33</sup> Neu ist, was als neu wahrgenommen wird. Akkulturiert ist, wer keine Differenzen auf einer distinktionsrelevanten Ebene mehr bemerkt.<sup>34</sup>

Die thematische Offenheit und die Möglichkeit der konzeptionellen Erweiterung des Akkulturationskonzeptes zeigt sich exemplarisch daran, dass die Forschungen zum Kulturtransfer sich als Fortentwicklung der Akkulturation verstehen.<sup>35</sup>

<sup>31</sup> Gotter, Akkulturation (wie Anm. 17) S. 395; ebd., S. 387f. teilt die harte Kritik am Akkulturationskonzept, solange es ignoriert, dass in Europa „Kontakt ein Dauerphänomen ist“.

<sup>32</sup> Zur kommunikativen Konstruktion von Gruppen und Ethnien vgl. auch Fuhse, Ethnizität (wie Anm. 11) S. 28: „Ethnizität ist eine symbolische Trennlinie zwischen sozialen Welten. Sie hat kein materielles Substrat, sondern beruht auf der alltäglichen Produktion und Reproduktion der Unterscheidung zwischen Innen und Außen“; in historischer Perspektive W. Pohl, Telling the Difference: Signs of Ethnic Identities, in: Ders./H. Reimitz (Hg.), Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800, The Transformation of the Roman World 2, Leiden-Boston-Köln 1998, S. 17–69.

<sup>33</sup> In die Richtung geht auch Fuhse, Ethnizität (wie Anm. 11) S. 28, wenn er die Definition einer Gruppe als „Artefakt der Kommunikation in Gemeinschaften“ deutet. Ohne den Gedanken weiter zu vertiefen, betont er damit den diskursiven Konstruktionscharakter von Gruppen, die sich eher einer subjektiven Einstellung und intersubjektiven Kommunikationsleistungen verdanken, als dass sie in vermeintlich objektiven Distinktionsbemühungen definiert werden können.

<sup>34</sup> Gotter, Akkulturation (wie Anm. 17) S. 398.

<sup>35</sup> Vgl. dazu etwa M. Espagne/M. Werner, La construction d'une référence culturelle allemande en France – Génèse et Histoire (1750–1914), Annales E.S.C. 42 (1987) S. 969–992, hier S. 975f.

## 4. Kulturtransfer

### 4.1. Definition

„Transfer meint die Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum und dabei vorzugsweise zwischen verschiedenen, relativ klar identifizierbaren und gegeneinander abgrenzbaren Kulturen mit der Konsequenz ihrer Durchmischung und Interaktion“.<sup>36</sup> Der Rezeptionsprozess wird dabei aktiv gedacht, sodass in der Definition nicht so sehr die Wanderung als Prozess im Mittelpunkt steht. Vielmehr konzentriert sich die Analyse auf die Aneignung<sup>37</sup> von Werten, Normen, Einstellungen, also von geistigen und materiellen Kulturgütern,<sup>38</sup> auf die

<sup>36</sup> M. Middell, Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch. Das Konzept des Kulturtransfers in verschiedenen Forschungskontexten, in: A. Langer/G. Michels (Hg.), *Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert: Prag-Krakau-Danzig-Wien, Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 12*, Stuttgart 2001, S. 15–51, S. 16; vgl. grundlegend M. Espagne, *Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle*, Genèses 17 (1994) S. 112–121; ders., *Au delà du comparatisme*, in: Ders. (Hg.), *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999, S. 35–49; M. Werner/B. Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) S. 607–636; J. Osterhammel, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001; Ders., Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis, in: H. Kaelble/J. Schiewer (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2003, S. 439–466; vgl. zur Anwendung des Konzeptes im konkreten Fall M. Middell, *Kulturtransfer zwischen Frankreich und Sachsen*, in: G. Berger/F. Sick (Hg.), *Französisch-deutscher Kulturtransfer im Ancien Régime*, Cahiers lendemains 3, Tübingen 2002, S. 39–58.

<sup>37</sup> In diese Richtung zielen auch die Leitlinien der Appropriationsstudien, vgl. Sponsler, *In Transit* (wie Anm. 3) S. 20f.; Schneider, *On ‚appropriation‘* (wie Anm. 3).

<sup>38</sup> H. Kaelble, Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer, in: *Vergleich und Transfer* (wie Anm. 36) S. 469–493, besonders S. 472; vgl. schon vorher J. Paulmann, *Neue historische Literatur. Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, HZ 267 (1998) S. 649–685. Wie schnelllebig diese Debatte gerade geführt wird und welche Vitalität sie frei setzt, ist auch daran zu sehen, dass der in Paulmanns Titel verwandte Begriff des „Interkulturellen“ inzwischen als völlig unzureichend verworfen und durch die „Transkulturalität“ ersetzt worden ist; vgl. dazu zuletzt Borgolte, *Migrationen* (wie Anm. 2) S. 266. Grundlegend: Welsh, *Transkulturalität* (wie Anm. 2) S. 336.

Wandlungen, die bei der Übertragung von solchen Kulturgütern von einer Kultur in die andere erfolgen. Als Abgrenzung zur Akkulturation werden meist eine individuelle Initiative, eine Intentionalität der Umdeutung und ein Interesse der Rezipienten vorausgesetzt, weshalb Orte und Gruppen als Mittlere zentrale Betrachtungsobjekte sind, die den Kulturtransfer tatsächlich aktiv betreiben.<sup>39</sup> Durch den Blick auf die Bedeutung fremder Einflüsse soll der „Stilisierung des Eigenen als einer allein aus sich erklärbaren Nationalkultur und der kontrastierenden Gegenüberstellung der Kulturen de[r] Boden [entzogen werden]“.<sup>40</sup> Ausgangspunkt ist hier die Überlegung, dass Kulturen nie feste, unwandelbare Blöcke darstellen, sondern unabhängig von der intrinsischen Wandelbarkeit stets äußeren Kontakten ausgesetzt sind, die – bewusst oder unbewusst – zur Aneignung fremder Elemente führen.<sup>41</sup>

#### 4.2. Genese

Den Anfang bildeten Bemühungen französischer Germanisten und Kulturhistoriker in Kooperation mit deutschen Romanisten zur Erforschung der „wechselseitigen Beeinflussung“ französischer und deutscher Kultur. So stellten sich Michel Espagne und Michael Werner 1985 die Frage, wie die westlichen Kulturen ausländische Texte, Formen, Werte und Moden des Denkens importieren und sich aneignen.<sup>42</sup> Es geht dabei um mehr als den bloßen Vergleich oder Export- und Einflussstudien.

Dahinter steht die Absicht, statt der Kulturgüter, die in Zeit und Raum stets wandern, den Prozess der Anverwandlung auf Seiten der Empfänger in den Blick zu nehmen<sup>43</sup> und weniger nach dem adaptierten und modifizierten

<sup>39</sup> M. Espagne/M. Werner, Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S., *Francia* 13 (1985) S. 502–510, hier S. 506–508.

<sup>40</sup> Middell, *Von der Wechselseitigkeit* (wie Anm. 36) S. 22.

<sup>41</sup> Anregend insgesamt der Band von F. Celestini/H. Mitterbauer (Hg.), *Verrückte Kulturen: zur Dynamik kultureller Transfers*, Tübingen 2003.

<sup>42</sup> Espagne/Werner, *Deutsch-französischer Kulturtransfer* (wie Anm. 39) S. 506–508; zur Bedeutung ihrer Initiative vgl. Middell, *Von der Wechselseitigkeit* (wie Anm. 36) S. 16.

<sup>43</sup> Vgl. etwa die klare Definition bei C. A. Zwierlein, *Komparative Kommunikationsgeschichte und Kulturtransfer im 16. Jahrhundert – Methodische Überlegungen entwickelt am Beispiel der Kommunikation über die französischen Religionskriege (1559–1598) in Deutschland und Italien*, in: W. Schmale, *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert*, Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 2, Innsbruck u. a. 2003, S. 85–120, besonders S. 109, der Kulturtransfer als „Kommunikationsvorgang definiert, bei dem die Fremdrefer-

Endprodukt zu fragen, sondern danach, wie der Prozess der Annahme, des „Sich-zu-eigen-Machens“ zu verstehen ist.<sup>44</sup> Damit versteht sich die Kulturtransferforschung als dezidierte Abkehr von Ansätzen, denen es nicht gelingt, sich aus alten nationalstaatlichen Denkmustern zu lösen.<sup>45</sup> Anlass ist nicht zuletzt die bereits beschriebene Einsicht, dass Kulturen nie feste, unwandelbare Blöcke darstellen.<sup>46</sup> Zwar wurde die Kulturtransferforschung auch vom Akkulturationskonzept angeregt.<sup>47</sup> Doch eine stärkere Motivation bezog der Ansatz schließlich aus den Unzulänglichkeiten, die man im Konzept des Kulturvergleichs ausgemacht hatte.<sup>48</sup>

### 4.3. Anwendung

Methodisch liegt die Innovation der Kulturtransferforschung in dem Paradigmenwechsel im Verhältnis von Ausgangs- und Rezeptionskultur. Während die ältere Forschung – ausgehend von einem ‚Kulturgefälle‘ – den Einfluss der ‚höheren‘ auf die ‚niedere‘ Kultur untersuchte, nimmt der neue Ansatz die Rezeptionsbedürfnisse und -prozesse der Aufnahmekultur in den Blick. Die Aneignung wird dabei positiv begriffen als bewusster Modernisierungsprozess, der

---

renz(en) mit funktionalem Bezug auf eine gerade stattfindende Strukturänderung des betrachteten Systems ‚importiert‘ werden. Das Transferierte hat nicht mehr nur reinen Informationsstatus, sondern wird selbst zu einem neuen Strukturelement, tendenziell unter Löschung der Fremdreferenz“.

<sup>44</sup> Siehe allgemein die in Anm. 3 genannte Literatur; zum Kontext von Transferforschung, Perzeption und Rezeption vgl. M. Kirsch, Los cambios constitucionales tras la revolución de 1848. El fortalecimiento de la democratización europea a largo plazo, in: N. Tabanera/A. Aggio (Hg.), Política y culturas políticas en América Latina (Ayer 70/2), Madrid 2008, S. 199–239, besonders die Anmerkungen 38–43. Diese Gedanken basieren auf dem Beitrag von M. Kirsch, Wissenschaftler im Ausland zwischen 1930 und 1960 – Transferbedingungen und Identitätswandel einer erzwungenen Migration, in: H. Kaelble/M. Kirsch/A. Schmidt-Gernig (Hg.), Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2002, S. 179–209, hier besonders S. 180–184.

<sup>45</sup> Middell, Von der Wechselseitigkeit (wie Anm. 36) S. 22.

<sup>46</sup> Dazu aus verschiedenen Perspektiven die Beiträge in dem Band von Celestini/Mitterbauer, Verrückte Kulturen (wie Anm. 41).

<sup>47</sup> Espagne/Werner, Deutsch-französischer Kulturtransfer (wie Anm. 39) S. 504.

<sup>48</sup> Vgl. etwa M. Espagne, Sur les limites (wie Anm. 36); vgl zu dieser Kritik auch H. Kaelble, Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt?; Internetpublikation unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=574&type=artike1> (zuletzt kontrolliert am 16. Dez. 2009); ausführlicher Ders., Die interdisziplinären Debatten (wie Anm. 38).

dem veralteten Eigenen das zukunftssträchtige Neue inkorporiert. Nicht der Wille oder die Macht zum Export, sondern Bereitschaft zum Import steuert den Transferprozess. Zur Sichtbarmachung dieses Prozesses geht es methodisch zunächst um die Bestimmung der zunächst noch distinkten Einheiten vor Beginn des Transfers. Sodann ist – auf Grundlage empirisch nachweisbarer Wechselbeziehungen – der konjunkturell zwar schwankende, aber doch immer wieder neu einsetzende Aneignungsprozess hinsichtlich des neuen Kulturgutes zu analysieren. Zuletzt geht es um die Verankerung der importierten Elemente im eigenen kulturellen Gedächtnis und die daraus folgende Verwandtschaft, die doch keine Identität darstellt.

#### 4.4. Probleme

Trotz der Abgrenzung vom historischen Vergleich setzt der Kulturtransfer den Vergleich logisch und temporär voraus, um zu erkennen, was der Transfer Neues bringt und wie die Aneignung vor sich geht.<sup>49</sup> Dabei ist der Transfer genau wie der Vergleich zunächst auf die Konstruktion distinkter Einheiten angewiesen.<sup>50</sup> Daher muss sich auch die Transferforschung, die der historischen Komparatistik eben diesen Vorwurf gemacht hat, diesem Problem stellen. Zudem suggeriert die klassische Transferuntersuchung zu sehr eine gradlinige Bewegung in eine Richtung, geht also, wenn auch unter geänderter Perspektive, von der Annahme eines Kulturgefälles aus.<sup>51</sup>

<sup>49</sup> Zu diesem Vorwurf neben vielen anderen pointiert auch M. Werner, *Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer*, in: H.-J. Lüsebrink/R. Reichardt (Hg.), *Kulturtransfer im Epochenumbbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*, Leipzig 1997, S. 87–101, S. 98; siehe auch Paulmann, *Neue historische Literatur* (wie Anm. 38).

<sup>50</sup> So vor allem die Kritik von Werner/Zimmermann, *Vergleich, Transfer, Verflechtung* (wie Anm. 36); vgl. auch W. Schmale, *Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der Sächsischen Landesgeschichte*, Bochum 1998, S. 109–111.

<sup>51</sup> Zu dieser Kritik Shalini Randeria und Sebastian Conrad. Sie stellen dem Transfer das Konzept der „entangled history“ gegenüber. Demnach soll auch in Fällen, in denen traditionell mit einem Kulturgefälle argumentiert wurde, der Transfer in beide Richtungen analysiert werden. Denn auch aus den Mutterländern in die Kolonien lässt sich ein Transfer nachweisen, dessen Untersuchung allerdings meist zugunsten der Analyse der anderen Richtung unterblieben ist. Vgl. etwa S. Conrad/S. Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002; S. Randeria, *Domesticating Neo-liberal Discipline: Transnatio-*

Ferner impliziert der Transfer den Weg von A nach B, schließt also nur zwei Objekte ein und lässt damit die oft mehrpoligen Beziehungsgeflechte außer Acht. Das Postulat der „histoire croisée“, plurilaterale Ansätze zu erproben, erklärt sich genau aus dieser Unzulänglichkeit.<sup>52</sup> Doch ist – zur Verteidigung der bipolaren Transferuntersuchungen – die beschränkte Praktikabilität der Analyse multilateraler Beziehungsgeflechte einzuwenden.

Ein letztes, dem Konzept selbst nicht anzulastendes Problem ist die begriffliche Vielfalt seiner Verwendung. Denn mit „Kulturtransfer“ wird sowohl eine Kommunikationshandlung bezeichnet, durch welche ein Kulturgut von einer Kultur in eine andere transferiert wird, als auch eine interkulturelle Beziehung zwischen zwei Kulturen.<sup>53</sup> Daneben firmiert Kulturtransfer häufig als Chiffre für das gesamte, vielfältige und methodisch aufgefächerte Kulturtransferkonzept.<sup>54</sup> Zudem geben beide Teile des Kompositum „Kulturtransfer“ Anlass zur Verwirrung. Denn „Kultur“ meint in diesem Kontext nicht mehr den „gesamten Bereich dessen, was vom Menschen über das von Natur aus Vorhandene hinaus bewirkt und geschaffen wird“, sondern nur einen Teil, ein Bündel von Kulturgütern oder sogar nur ein einzelnes Kulturgut.<sup>55</sup> Und „Transfer“ bezeichnet in diesem Ambiente nicht – nach der ursprünglichen Bedeutung – einen bloßen Ortswechsel oder den Prozess des Unterwegsseins, sondern schon die Anverwandlung des Kulturgutes.<sup>56</sup> Doch geht dieses definitorische Durcheinander wohl eher auf die unreflektierte Verwen-

---

nalisation of Law, Fractured States and Legal Plurality in the South, in: W. Lепенies (Hg.), *Entangled Histories and Negotiated Universals: Centers and Peripheries in a Changing World*, Frankfurt a. M. 2003, S. 146–182.

<sup>52</sup> Werner/Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung (wie Anm. 36); Dies., *Beyond Comparison. Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity, History and Theory* 45 (2006) S. 30–50.

<sup>53</sup> Zu diesem Dilemma schon Zwierlein, *Komparative Kommunikationsgeschichte* (wie Anm. 43) S. 86, mit dem wichtigen Hinweis: „Bei Espagne/Werner scheint mir zur Bezeichnung dieser Makroperspektive [i.e.: der interkulturellen Beziehung] meist eher der Begriff der ‚acculturation‘ [...] Anwendung zu finden“.

<sup>54</sup> Vgl. dazu etwa M. Middell, *Kulturtransfer und historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis*, in: Ders. (Hg.), *Kulturtransfer und Vergleich*, Leipzig 2000, S. 7–41, besonders S. 20.

<sup>55</sup> Fisch, *Zivilisation, Kultur* (wie Anm. 8) S. 687.

<sup>56</sup> Vgl. zu diesem Problemfeld Paulmann, *Neue historische Literatur* (wie Anm. 38) S. 678, der zur begrifflichen Klarheit den Begriff des „interkulturellen Transfers“ bevorzugt; vgl. zur Problematik des Begriffs „interkulturell“ aber die in Anm. 38 genannte Literatur. Begrifflich am überzeugendsten ist wohl der Begriff des „kulturellen Transfers“ bei Zwierlein, *Komparative Kommunikationsgeschichte* (wie Anm. 43) S. 108.

derung einiger Anwender als auf Unzulänglichkeiten auf Seiten der Urheber zurück.

#### 4.5. Perspektiven

Methodische Weiterentwicklungen sind in den letzten Jahren nicht mehr zu beobachten; vielmehr zeugt eine Vielzahl von Einzelstudien von der Anwendbarkeit des Konzeptes auf konkrete Einzelfälle. Maßgeblicher Erkenntnisfortschritt in diesen Studien scheint der Paradigmenwechsel zu sein, der mehr auf das Prozesshafte achtet und die aktiv modifizierende Aktivität des Nehmenden in den Blick nimmt. Mit diesem Paradigma, das unter Umständen gar nicht so neu ist und in wesentlich älteren Studien klassischer Rezeptionsgeschichte schon zur Anwendung gekommen ist, ist gleichwohl ein weites Feld für produktive Einzelstudien eröffnet.

### 5. Kulturvergleich

#### 5.1. Definition

Im Folgenden soll der Kulturvergleich als eine spezifische Ausprägung der historischen Komparatistik dargestellt werden, nicht zuletzt weil maßgebliche Problematiken des historischen Vergleichs auch für den Kulturvergleich relevant sind. Im einfachsten Verständnis gilt der Vergleich als „die Gegenüberstellung von mehreren Vergleichsfällen zur Analyse und Typisierung der Unterschiede und der Gemeinsamkeiten“.<sup>57</sup> Verbreitet ist auch die Sicht des historischen Vergleichs als Versuch, „die allgemeine wie die besondere Form, Bedeutung und Funktion eines Phänomens in Raum und Zeit zu begreifen, zu verstehen und zu erklären“.<sup>58</sup> Eine fast euphorische Beschreibung der Möglichkeiten vergleichender Geschichtswissenschaft bietet H. Siegrists Einschätzung: „Sie [die vergleichende Geschichtswissenschaft] identifiziert Ähnlichkeiten und Unterschiede und relationiert das Allgemeine und das Besondere. Sie kann aber auch Unterschiede hervorheben, um den Eindruck von Einmaligkeit, Fremdheit, Entfremdung, Unverträglichkeit und Divergenz zu verstärken. Sie begründet die Verständigung über das Eigene, das Andere und das Gemeinsame. Sie reflektiert über soziale, kulturelle, politische und wirtschaftliche Abgrenzungen, Begrenzungen, Entgrenzungen in Raum und

<sup>57</sup> Kaelble, Die interdisziplinären Debatten (wie Anm. 38) S. 472.

<sup>58</sup> H. Siegrist, Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Gesellschaft, Kultur und Raum, in: Vergleich und Transfer (wie Anm. 36) S. 305–339, hier S. 305.



Zeit.“<sup>59</sup> Gebräuchliche Einschätzungen des historischen Vergleichs mit Kulturbezug gehen in der Regel über die einfache Analyse und Typisierung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutlich hinaus: „Der Vergleich eignet sich gleichzeitig aber auch zum besseren Verständnis anderer Kulturen, weil er über präzise Ähnlichkeiten und präzise Unterschiede handfeste Hinweise darauf gibt, wo eine andere Gesellschaft leicht zugänglich, wo sie schwer verständlich ist und viel Eindenken erfordert“.<sup>60</sup>

## 5.2. Genese

Eine Blütezeit des historisch-systematischen Vergleichs ist vorwiegend in Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts erkennbar, die aus verschiedenen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politisch-institutionellen räumlichen Einheiten zusammengefügt worden waren bzw. werden sollten. Mit seiner Hilfe konnte ein gemeinsamer nationaler Ursprung historisch belegt und die Vorteile einer gemeinsamen nationalen Gegenwart und Zukunft vor Augen geführt werden. Auf den Beginn des 20. Jahrhunderts schließlich werden die Anfänge der – sich in mehreren „Wellen“ konstituierenden – vergleichenden Geschichtswissenschaft zurückgeführt.

Als früher Protagonist forderte Karl Lamprecht den Vergleich im Hinblick auf die Erstellung einer Weltgeschichte. Deutschland sollte sich aufgrund seiner neuen Rolle und Position in der Welt stärker mit den europäischen und weltweiten Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Beziehungen befassen. Lamprecht konnte sich mit seinem Konzept in Deutschland bekanntlich kaum durchsetzen.<sup>61</sup>

Als ihren „Gründungstext“ sieht die historische Komparatistik den inzwischen klassischen Aufruf für eine vergleichende Geschichte europäischer

---

<sup>59</sup> Ebd. S. 335.

<sup>60</sup> Ebd. S. 473.

<sup>61</sup> Vgl. K. Lamprecht, *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes*, 3 T. in 4 Bdn., Leipzig 1885/86 (Nachdruck Aalen 1964). In der Zeitschrift „Die Zukunft“ brachte Lamprecht Grundsätze seiner sozialgeschichtlichen Forschung, K. Lamprecht, *Das Arbeitsgebiet geschichtlicher Forschung*, *Die Zukunft* 15 (1896) S. 25–28. Vgl. auch L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 22, Göttingen 1984 und auch G. Oestreich, *Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland*, *HZ* 208 (1969) S. 320–363.

Gesellschaften durch Marc Bloch im Jahr 1928. Bloch hatte bereits zwischen zwei Arten von Vergleich unterschieden: dem Vergleich zwischen in Raum und/ oder Zeit weit voneinander getrennten Gesellschaften, und dem Vergleich zwischen zeitgenössischen, benachbarten und in engen Austauschbeziehungen miteinander stehenden Gesellschaften verwandter Herkunft.<sup>62</sup>

In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts distanzierte sich die aufblühende vergleichende Geschichtswissenschaft von einem individualisierenden und nationalgeschichtlich orientierten Historismus, dessen Fokus sich ausschließlich auf Macht-, Staats-, Ideen- und Personengeschichte richtete. Sie rückte ebenso von einer marxistisch geprägten Geschichtswissenschaft ab, die vom teleologischen Konzept einer „Weltgeschichte“ ausging, und verstand sich zudem als Korrektur einer Gesellschaftstheorie, die soziale und politische Phänomene vorrangig mit der Industrialisierung erklärte.<sup>63</sup>

Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist eine deutliche Zunahme vergleichender Studien zu erkennen. Bis etwa 1990 standen die vergleichende Sozialgeschichte und die vergleichende Wirtschaftsgeschichte im Mittelpunkt, die anfänglich mehrheitlich mit quantifizierenden Methoden arbeiteten. Den Übergang zum qualitativen historischen Wirtschafts- und Gesellschaftsvergleich kennzeichnete in Deutschland die Studie von Jürgen Kocka über das soziale und politische Verhalten der Angestellten in Deutschland und den USA in der Zwischenkriegszeit (1977).<sup>64</sup> Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungsobjekte bildeten in der Folge Institutionen und Institutionalisierungsprozesse in den Bereichen Familie, Bildung, Arbeit, Betrieb, Beruf, Recht, Verwaltung, Herrschaft, Politik und Wirtschaft, ebenso wie ökonomische und demographische Differenzierungs- und Angleichungsprozesse, oder auch Prozesse der Bildung und Auflösung von Ständen, Schichten, Klassen und soziokulturellen Milieus, nicht zuletzt soziale wie symbolische Formen und Strategien der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung in Stadt, Region und Nation bzw. in „Systemen“ und „Zivilisationen“. Seit den 1960er Jahren erweitern Begriffe und Diskurse, Werte und Normen, Mentalitäten und Einstellungen, Rituale, Feste und Feiern das Spektrum der verglichenen Themen und Phänomene, das in den vergangenen Jahren durch vergleichende Stu-

---

<sup>62</sup> M. Bloch, *Pour une histoire comparée des sociétés européennes*, in: Ders., *Mélanges historiques*, Bd. 1, Paris 1963, S. 16–40, dazu Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft* (wie Anm.2) S. 273.

<sup>63</sup> Siegrist, *Perspektiven* (wie Anm. 58) S. 308.

<sup>64</sup> J. Kocka, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie: zur politischen Sozialgeschichte der Angestellten. USA 1890–1940 im internationalen Vergleich*, *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 25, Göttingen 1977.

dien über materielle Artefakte sowie deren Inszenierung und Gebrauch abgerundet wird.<sup>65</sup>

### 5.3. Anwendung

Interdisziplinäre Debatten über den Vergleich haben sich in den vergangenen Jahren vorwiegend auf das Verhältnis von Vergleich und Transfer, auf die Tendenzen zum generalisierenden oder zum individualisierenden Vergleich sowie auf die verwendbaren Vergleichseinheiten – wie Nationen, Zivilisationen, Regionen und Orte, transnationale Institutionen und Prozesse sowie Einzelpersonen und Familien konzentriert.<sup>66</sup> Anhänger des wissenschaftlichen Vergleichs arbeiten traditionell mit zwei grundsätzlichen Vergleichsperspektiven: dem individualisierenden Vergleich, der die Besonderheiten eines Falls, seine innere Logik, seine Kontexte und Voraussetzungen, seine Individualität beleuchten soll, und dem generalisierenden Vergleich, der allgemeine Entwicklungen darstellen will. In der vergleichenden Soziologie können in der Nachfolge Emile Durkheims und Max Webers die beiden Haupttraditionen der international vergleichenden Forschung unterschieden werden.<sup>67</sup>

### 5.4. Probleme

Das Konstrukt des historischen Vergleichs und nicht zuletzt seine Anwendung sind in so vielerlei Hinsicht kritisiert worden, dass an dieser Stelle lediglich

---

<sup>65</sup> Siegrist, Perspektiven (wie Anm 58) S. 315.

<sup>66</sup> Kaelble, Die interdisziplinären Debatten (wie Anm. 38) S. 471. Zur Vergleichseinheit „Familie“ vgl. M. Mitterauer, Sozialgeschichte der Familie: Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven, Basistexte – Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1, Wien 2009, zur Vergleichsebene Gesellschaft s. u. a. H. Kaelble/J. Schriewer (Hg.), Gesellschaften im Vergleich: Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften, Komparatistische Bibliothek 9, Frankfurt a. M. 1999. Aktuell zum Kulturvergleich: S. Rippel/C. Seipel (Hg.), Methoden kulturvergleichender Sozialforschung: Eine Einführung, Wiesbaden 2008; Th. Schwinn, Kulturvergleich in der globalisierten Moderne, in: Das Weber-Paradigma: Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm, hg. v. G. Albert, Tübingen S. 301–327; I. Srubar (Hg.), Kulturen vergleichen: sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen, Wiesbaden 2005; B. Giesing, Religion und Gemeinschaftsbildung: Max Webers kulturvergleichende Theorie, Forschung Soziologie 178, Opladen 2002.

<sup>67</sup> Zur Geschichte der vergleichenden Kulturgeschichtswissenschaft, s. R. Vierhaus, Traditionen vergleichender historischer Kulturwissenschaft in Deutschland. Bemerkungen und Fragen, Saeculum 40 (1989) S. 132–35.

einige Punkte genannt werden können. Von Bloch (1928) ist vermerkt worden, dass man, um künstlichen Grenzziehungen zu entgehen, für jeden Aspekt des gesellschaftlichen Lebens Europas zu verschiedenen Perioden einen eigenen geographischen Rahmen finden müsse, der sich nicht von außen, sondern aus dem Inneren des untersuchten Phänomens herleite.<sup>68</sup> An diesem Punkt setzt die Kritik am klassischen Vergleich ein: Er sei gezwungen, die Vergleichseinheiten erst einmal zu konstruieren, um überhaupt vergleichen zu können. Dieser „Konstruktionszwang“ führe letztlich dazu, dass die Suche nach geeigneten Einheiten selbst unter Vergleichsforschern als methodisches Problem angesehen werde.<sup>69</sup> Die so konstruierten Einheiten müssten dann systematisch isoliert werden, um sie so überhaupt miteinander vergleichen zu können.<sup>70</sup> Ein weiterer Kritikpunkt ist die mehr oder eher weniger reflektierte Einbettung des historischen Vergleichs in die historische Bedingtheit der Beobachterposition: Der Vergleich setze zwar eine Beobachterposition außerhalb der Beobachtungsgegenstände voraus, immer aber flössen Sprache, Begrifflichkeit, kulturelles Referenzsystem sowie persönliche Erfahrung des Beobachters in die Beobachtung selbst ein. Darum könne der historische Vergleich nur beweisen, was in seiner Konstruktion bereits implizit angelegt sei. Das gleiche Problem wird auch für die Vergleichsebene (beispielsweise Nation, Zivilisation, Regionen) gesehen: Die Bestimmung der Rahmenbedingungen innerhalb derer verglichen werde, sei nie neutral, die Einteilungen, aufgrund derer sie vorgenommen würden, folgten immer bestimmten Vorgaben.

Als Problem vieler Studien zum Kulturvergleich wird die einfache Parallelisierung zweier Kulturen benannt. Der vergleichende Fokus habe keinen Blick für die Erklärung von Ähnlichkeiten und Unterschieden und sei daher

---

<sup>68</sup> Bloch, in dt. Übersetzung bei: M. Middell/S. Sammler (Hg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig 1994, S. 154.

<sup>69</sup> Kaelble, *Die interdisziplinären Debatten* (wie Anm. 38) S. 486.

<sup>70</sup> Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 2) S. 297, unterscheidet drei Grade der Isolierung von Untersuchungsgegenständen: a) „Als Beziehungsgeschichte studiert sie die tatsächlichen Interaktionen über Zivilisationsgrenzen hinweg: Migrationen, kriegerische Eroberungen, Bewegungen von Waren, Kapital und Ideen. b) Als universalhistorische Materialsammlung verfolgt sie eine bestimmte Praktik oder Institution quer durch die Weltkulturen [...]. c) Als vergleichende Geschichtsschreibung im engeren Sinne unterzieht sie zuvor monographisch präparierte Fälle von ‚mittlerer‘ – also zwischen Ereignis und ganzer National- oder Zivilisationsgeschichte angesiedelter – Übersichtlichkeit einer systematischen Analyse.“

auch nicht motiviert, intensive Transferuntersuchungen anzustellen. Mit diesem Vorwurf eng verbunden ist die Meinung, der Kulturvergleich klammere systematisch die Untersuchung der zwischen den Vergleichseinheiten anzutreffenden historischen Beziehungen aus und behandle darüber hinaus die Zeit viel zu wenig.<sup>71</sup> Er vergleiche in der Regel Gesellschaften und Kulturen, die zum gleichen Zeitpunkt existierten. Espagne thematisiert weitere Kritikpunkte: Nach seiner Auffassung reflektiere der historische Vergleich zu wenig seine Methoden, drücke den verglichenen Gesellschaften zu sehr eine Hierarchie von Modernität und Zurückgebliebenheit auf und projiziere auf die eigene Nation oder die eigene westliche Kultur bezogene Begrifflichkeiten auf die Untersuchungsobjekte.

### 5.5. Perspektiven

Welche Perspektiven werden der (Kultur-)Komparatistik in der aktuellen Diskussion zugesprochen, der von den einen als „Königsweg der sozialwissenschaftlichen und historischen Ursachenanalyse“<sup>72</sup> oder als bestimmender Horizont, in dem sich alle Arbeit vollzieht oder zumindest als „intellektuell aufweckende Erfahrung“, durch die vermeintliche Selbstverständlichkeiten sich als Problem entpuppten, gefeiert wird,<sup>73</sup> während sie von anderen massiv kritisiert, wenn nicht als überholt angesehen wird? Zu einer Reform des Ansatzes und seiner Umsetzung sind zahlreiche Vorschläge und Anregungen vorgelegt worden.

Die vergleichende Geschichtswissenschaft soll – so ein Vorschlag – Konzepte, Ansätze und Verfahren der Raum- und Territorialisierungsforschung zum Kennzeichen der historischen Komparatistik machen. Ihr zukünftiger Nutzen und ihre Attraktivität werden in Abhängigkeit von ihrer Fähigkeit gesehen, sich Perspektiven und Methoden der Sozial- und Kulturwissenschaften anzueignen (wie die Analyse territorialer Differenzierungs-, Homogenisierungs- und Austauschprozesse, aber auch die Anwendung einer dynamischen

---

<sup>71</sup> Siegrist, Perspektiven (wie Anm. 58) S. 325f.

<sup>72</sup> Kaelble, Die interdisziplinären Debatten (wie Anm. 38) S. 473 mit der Begründung: „Keine andere Methode kommt der stringenten naturwissenschaftlichen Ursachenanalyse so nahe wie der Vergleich.“

<sup>73</sup> F. Tenbruck, Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? in: J. Matthes (Hg.), Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, Soziale Welt, Sonderbd. 8, Göttingen 1992, S. 13–35, S. 13; vgl. Osterhammel, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) S. 295.

Raum- und Zeitkonzeption).<sup>74</sup> Eine weitere Anregung ist die Integrierung multiperspektivischer Analysen in die vergleichende Geschichtswissenschaft. Die damit gewonnenen sozialen, kulturellen und räumlichen Perspektiven seien ständig „auf eine übergreifende und stärker abstrahierende Perspektive zu beziehen – auf einen Idealtypus oder eine historisch-systematische Theorie.“<sup>75</sup> Neben der „Multiperspektivität“ solle „Interkulturalität“ zum zweiten Leitbegriff der historischen Komparatistik werden im Sinne einer Beziehung, Interaktion und Kommunikation zwischen „Kulturen“, die mehr oder weniger räumlich verankert oder identifizierbar seien.<sup>76</sup>

Gegenüber der Kritik, der historische Vergleich klammere systematisch die Untersuchung der zwischen den Vergleichseinheiten anzutreffenden historischen Beziehungen aus, ist von Michael Borgolte geltend gemacht worden: „Wo immer es möglich ist, wird die europäische Komparatistik zugleich die Analyse von Beziehungen aufnehmen; der historische Vergleich überzeugt ja am leichtesten dort, wo er zeigen kann, wie aus einem gemeinsamen Ursprung benachbarte, sich gegenseitig beeinflussende oder auch abstoßende Völker und Gruppen unterschiedliche kulturelle Formationen hervorbringen.“<sup>77</sup>

Abschließend bleibt festzustellen, dass die historische Komparatistik aktuelle Begrifflichkeiten (wie Transkulturalität) und Ansätze diskutiert und letztlich bestrebt ist, sie für sich nutzbar zu machen – schließlich sei der Vergleich zwischen Strukturen und Prozessen in unterschiedlichen Kulturen „teils eine alte Aufgabenstellung der Historie, teils unerfülltes Versprechen.“<sup>78</sup>

## 6. Zusammenfassung

Als Abgrenzung zur Akkulturation werden beim Kulturtransfer meist die individuelle Initiative, die Intentionalität der Umdeutung und ein Interesse der Rezipienten vorausgesetzt, weshalb Orte und Gruppen als Mittler zentrale Betrachtungsobjekte sind, die den Kulturtransfer tatsächlich aktiv betreiben. Ak-

<sup>74</sup> Siegrist, Perspektiven (wie Anm. 58) S. 330f.

<sup>75</sup> Ebd. S. 333.

<sup>76</sup> Jetzt bei Borgolte durch den Begriff „Transkulturalität“ quasi ersetzt, vgl. Borgolte, Migrationen (wie Anm. 2).

<sup>77</sup> M. Borgolte, Mediävistik als vergleichende Geschichte Europas, in: H.-W. Goetz/J. Jarnut (Hg.), Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung, München 2003, S. 313–323.

<sup>78</sup> Osterhammel, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) S. 277.

kulturation setzt dagegen einen kontinuierlichen direkten Kontakt zwischen Menschen an einem festen Ort voraus, während der Vergleich von einer unabhängigen Vergleichsinstanz in relativer Entfernung ausgeht und der Transfer zwar auch Wanderungen von Menschen und Ideen in den Blick nimmt, aber nicht zwingend einen kontinuierlichen Kontakt an einem Ort annimmt. Denn: „Unter Transfers versteht Espagne die Wandlungen, die bei der Übertragung von Konzepten, Normen, Bildern und Repräsentationen von einer Kultur in die andere stattfinden. Solche Übertragungen können durch Migration, aber auch schon durch Begegnungen und durch Lektüre eines Textes aus einer anderen Kultur entstehen.“<sup>79</sup>

Ausblickend ist zu bedenken, dass konstruierte Entitäten und Räume notwendige Vorbedingungen historischen Denkens und grundlegende Voraussetzungen historiographischer Darstellbarkeit bilden. Deswegen stellt die Notwendigkeit der Anwendung entsprechender Raster bekanntermaßen ein Grundproblem der Historiographie dar. Angesichts dieser weithin diskutierten Schwierigkeiten sind die Reflexion über die gewählten Begrifflichkeiten und über die jeweils enthaltene innere Problematik eine wesentliche Bedingung wissenschaftlichen Arbeitens. Unter der Voraussetzung dieser definitorischen Begriffsklärung behält auch die Begriffstria dieses Beitrages ihre Aktualität, selbst wenn sie schon als Element der Wissenschaftsgeschichte betrachtet werden kann. Letztlich behandelt sie Phänomene, die jüngeren Konzepten wie der *cultural hybridity* oder der Transkulturalität eng verwandt sind. Dabei zeugen das Aufkommen immer neuer und das Verwerfen vermeintlich überholter Begriffe von der fruchtbaren Vitalität der Debatte, die sicherlich noch weitere Begriffsformationen und Ansätze hervorbringen wird.

## RIASSUNTO

Nel contributo si riassumono i risultati di un workshop, organizzato dai collaboratori dell'Istituto Storico Germanico di Roma insieme a studiosi tedeschi e italiani su temi relativi all'acculturazione, al transfer culturale e alla comparazione delle culture. Vengono discussi i problemi e i difetti delle concezioni e dei concetti; si tratta non tanto di valutare il senso o non senso di singoli concetti, ma piuttosto di far emergere alcune contraddizioni definitorie in questo campo, e di sottolineare le difficoltà che derivano da queste tematiche per l'esposizione storiografica. Si riconsiderano in questo contesto la storiciz-

---

<sup>79</sup> Kaelble, Debatte (wie Anm. 48) S. 1f.

zazione di alcune concezioni e, non ultimo, il dibattito intorno allo studio e ai modi in cui si comprendono i contatti tra le culture. Il transfer culturale sembra per lo più presupporre, diversamente dall'acculturazione, l'iniziativa individuale, l'intenzionalità della reinterpretazione, e un interesse da parte dei recipienti; per questo motivo si trovano al centro dell'attenzione quei luoghi e quei gruppi che attuano il transfer culturale in maniera davvero attiva. L'acculturazione implica dei contatti diretti continuativi in un dato luogo, mentre la comparazione presuppone un punto di osservazione comparativo indipendente, e collocato in una certa distanza; il transfer infine considera, sì, anche le migrazioni di uomini e idee, senza però chiedere necessariamente dei contatti continuativi in un dato luogo.

### ABSTRACT

This paper presents the results of a workshop at which historians of the German Historical Institute in Rome, together with German and Italian experts, looked at the themes of acculturation (adopting a foreign culture), cultural transfer and cultural comparison. They discussed problems and faults with the concepts and ideas in this field, although it was less about whether or not individual ideas make sense and more about pointing out actual contradictions and difficulties that exist in the field of historiographical description on this subject. In this context, the idea of historicizing concepts was considered and, also importantly, the debates surrounding research into and understanding of cultural contacts. The defining factors for cultural transfer, in contrast to the concept of acculturation, seem mostly to be individual initiatives, the intention to re-interpret culture and an interest in adopting a culture. That is why the main subject of this research is places and groups of people as channels, actively seeking to pursue cultural transfer. Acculturation implies continuous direct contact between people in one particular place, whereas cultural comparison needs independent samples that are relatively distant from one another and cultural transfer, though it also looks at the movement of people and ideas, does not necessarily presuppose continuous contact in one place.